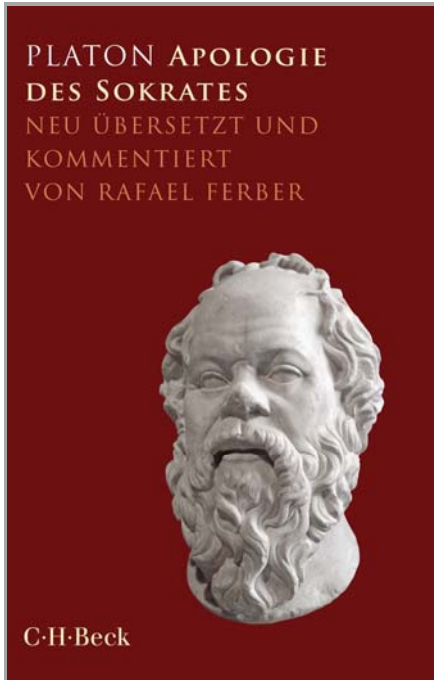


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Platon**

**Apologie des Sokrates**

Neu übersetzt und kommentiert von Rafael  
Ferber

2019. 133 S.

ISBN 978-3-406-73633-9

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/27085208>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Platons «Apologie des Sokrates» oder «Verteidigung des Sokrates» gehört zu den Meisterwerken der philosophischen Weltliteratur und ist in alle Kultursprachen übersetzt worden. Seit Matthias Claudius (1740–1815) und Friedrich Schleiermacher (1768–1834) ist sie immer wieder ins Deutsche übertragen worden und gehört zum Grundbestand humanistischer Bildung.

Große Texte müssen immer wieder übersetzt werden, d. h. ihr Sinnpotenzial muss für jede Generation neu eingeholt werden. Das vorliegende Buch enthält eine solche neue Übersetzung. Ein knapper Kommentar bringt zum Verständnis unabdingbare Sacherklärungen, und im Nachwort werden Ergebnisse der neueren Forschung vorgestellt.

*Rafael Ferber* ist emeritierter Professor für Philosophie an der Universität Luzern und Titularprofessor für Philosophie an der Universität Zürich. Bei C.H.Beck ist von ihm erschienen: *Philosophische Grundbegriffe. Eine Einführung*, 8. Aufl., 2008; *Philosophische Grundbegriffe 2: Mensch, Bewußtsein, Leib und Seele, Willensfreiheit, Tod*, 2003; *Warum hat Platon die «ungeschriebene Lehre» nicht geschrieben?*, 2007.

**Platon**  
**Apologie des**  
**Sokrates**

**Neu übersetzt und kommentiert**  
**von Rafael Ferber**

Verlag C.H.Beck

1. Auflage. 2011

Originalausgabe

2., überarbeitete und erweiterte Auflage in C.H.Beck Paperback. 2019

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2011

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlagentwurf: Malsy, Willich

Umschlagabbildung: Sokrates © akg-images/Bible Land Pictures

Gedruckt auf säurefreiem, altersbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 73633 9

*www.cbbeck.de*

## Inhalt

Vorbemerkung *von Rafael Ferber* 7

Platon: Apologie des Sokrates 9

I. Erste Rede 9

1. Vorwort 9

2. Einteilung 13

3. Verteidigung des Sokrates 17

A. Verteidigung gegen die alten Ankläger 17

B. Verteidigung gegen Meletos 28

4. Die göttliche Sendung des Sokrates 39

5. Nachwort 53

II. Zweite Rede 57

III. Dritte Rede 63

Nachwort *von Rafael Ferber* 71

Anmerkungen 111

Bibliographische Hinweise 125

Register 132

## Vorbemerkung

Die vorliegende Neuübersetzung der «Apologie des Sokrates» geht auf Lehrveranstaltungen zurück, die der Verfasser für Studierende der Universitäten Luzern und Zürich gehalten hat. Als Textgrundlage wurde die Ausgabe von E. A. Duke et al. in den *Oxford Classical Texts* aus dem Jahre 1995 benutzt, der ich fast immer gefolgt bin. Gedankt sei an dieser Stelle insbesondere Frau K. Fischer sowie den Herren H. Ambühl, A. Sutter und M. Vonarburg für ihre Mitarbeit bei der Übersetzung. Die Verantwortung für alle Mängel, die zurückgeblieben sein mögen, trägt der Verfasser.

Sachseln (Schweiz), im Frühling 2011      Rafael Ferber

Für die zweite Auflage ist die Übersetzung nochmals durchgesehen und das Nachwort erweitert worden. Der Verfasser dankt all denen, die ihm Verbesserungsvorschläge oder kritische Bemerkungen zugestellt haben. Er hat sie nach Möglichkeit berücksichtigt. Möge diese Neuübersetzung weiterhin die Erinnerung an Sokrates wachhalten.

Sachseln (Schweiz), im Herbst 2018

Rafael Ferber

*Die platonische «Apologie» besteht aus drei Reden des Sokrates. Die erste enthält die Verteidigung des Sokrates (17 a–35 d) gegen den Antrag der Ankläger Anytos, Meletos und Lykon auf die Todesstrafe. Die zweite erfolgt nach dem Schuldspruch der Richter und enthält den nach der athenischen Prozessordnung vorgesehenen Gegenantrag des Sokrates auf ein anderes Strafmaß (35 e–38 c). Die dritte erfolgt nach der Ablehnung des sokratischen Antrages und der Bestätigung des Antrages der Ankläger auf die Todesstrafe (38 c–42 a). Allen drei Reden vorangingen die Reden der Ankläger, die uns aber nicht überliefert sind. Nach diesen drei Anklagen setzt Sokrates zur ersten Rede an (17 a–35 d), indem er sich an die Geschworenen wendet.*

## **Platon: Apologie des Sokrates**

### **I. Erste Rede**

#### **1. Vorwort**

[17 a] Meine Athener, was für einen Eindruck die Reden meiner Ankläger auf euch gemacht haben, weiß ich nicht. Ich selbst wenigstens hätte ihretwegen beinahe vergessen, wer ich bin: mit so viel Überredungskraft sprachen sie.<sup>1</sup> Und doch haben sie sozusagen nichts Wahres gesagt. Am meisten aber habe ich mich über diese eine



von ihren vielen Lügen gewundert, wonach ihr euch angeblich in Acht nehmen müsstet, [17 b] nicht von mir getäuscht zu werden, weil ich ein gewandter Redner sei. Denn dass sie sich nicht schämten, sofort von mir durch mein Auftreten widerlegt zu werden, sobald ich den Eindruck eines völlig unbeholfenen Redners mache, dies scheint mir am unverschämtesten zu sein, – es sei denn, sie würden denjenigen einen gewandten Redner nennen, der die Wahrheit sagt; denn wenn sie dies meinen, so würde ich ihnen zustimmen, ein Redner zu sein, – wenn auch nicht in ihrem Sinn. Diese nun, wie ich sage, haben entweder wenig oder nichts Wahres gesagt; von mir aber sollt ihr nichts als die Wahrheit hören. Doch, beim Zeus, meine Athener, nicht aufgeputzte Reden, [17 c] mit wohlpräparierten Worten und Phrasen geschmückt, wie die meiner Ankläger. Vielmehr werdet ihr mich mit gewöhnlichen Worten reden hören, wie sie mir eben in den Sinn kommen; denn ich vertraue darauf, dass das, was ich sage, richtig ist. Und keiner von euch soll etwas anderes erwarten. Auch ziemt es sich wohl nicht, meine Männer, in meinem vorgerückten Alter wie ein Jüngling mit ausgefeilten Reden vor euch aufzutreten.<sup>2</sup> Indes bitte ich euch recht dringend und mache es mir zur Bedingung, meine Athener: Wenn ihr mich mit denselben Worten mich verteidigen hört, wie ich sie auf dem Markt bei den Tischen der Geldwechsler zu gebrauchen pflege, wo mich viele von euch gehört haben, und auch anderwärts, so wundert euch deswegen nicht [17 d] und pro-

testiert nicht. Denn Tatsache ist: Heute werde ich zum ersten Mal vor Gericht zitiert, obwohl ich bereits siebenzig Jahre alt geworden bin. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn mir die hier übliche Ausdrucksweise nicht vertraut ist. Wie ihr nun, wenn ich tatsächlich ein Fremder wäre, mir verzeihen würdet, wenn ich in jener Mundart, [18 a] in der ich aufgewachsen bin, redete, so bitte ich euch, mir nun dieses als billig, wie ich meine, zuzugestehen: Lasst meine Ausdrucksweise – wie auch immer sie sich im Vergleich zur hier üblichen ausnehmen mag, vielleicht ist sie schlechter oder vielleicht besser – auf sich beruhen. Doch schaut und konzentriert euch nur darauf, ob das, was ich sage, richtig ist oder nicht. Denn darin liegt das Gütezeichen eines Richters, das eines Redners aber darin, die Wahrheit zu sagen.

## 2. Einteilung

Zu Beginn ist es mein Recht, meine Athener, dass ich mich gegen die zuerst vorgebrachten falschen Anklagen und die ersten Ankläger verteidige, darauf gegen die später vorgebrachten Anklagen und die [18 b] späteren Ankläger; denn gegen mich sind viele Ankläger bei euch aufgetreten, schon seit langem, seit vielen Jahren nämlich. Doch haben sie nichts Wahres gesagt. Diese aber fürchte ich mehr als die Anhänger des Anytos, wiewohl auch sie gefährlich sind. Aber jene sind gefährlicher, meine Männer, da sie die meisten von euch schon von Kindheit an in ihren Bann gezogen, überredet und um nichts weniger falsche Anklagen über mich verbreitet haben: Es gäbe einen «gewissen Sokrates», einen «weisen Mann», der die Himmelserscheinungen untersuche und allem, was unter der Erde sei, nachforsche sowie «das schwächere Argument zum stärkeren [18 c] mache».<sup>3</sup> Diejenigen, meine Athener, welche dieses Gerücht ausgestreut haben, sind die gefährlichsten unter meinen Anklägern. Denn wer das hört, ist der Meinung, dass, wer solchem nachforscht, nicht an Götter glaubt. Ferner sind die genannten Ankläger zahlreich und haben mich schon seit langer Zeit angeklagt; zudem sprachen sie auch in jener Zeit zu euch, in welcher ihr am leichtgläubigsten wart, –

einige von euch waren ja noch Kinder und Halbwüchsige. Offensichtlich klagten sie einen Abwesenden an, den niemand verteidigte. Was aber am meisten befremdet, ist, dass es nicht möglich ist, [18 d] ihre Namen zu kennen und zu nennen, es sei denn, es handle sich um einen gewissen Dichter von Komödien.<sup>4</sup> All denjenigen aber, die aus Missgunst und Verleumdungssucht euch überredeten, und denjenigen, die, selbst überredet, andere überredeten, weiß ich überhaupt nicht beizukommen. Denn es ist nicht möglich, sie hier auf der Tribüne auftreten zu lassen oder einen von ihnen ins Kreuzverhör zu nehmen, sondern man muss sozusagen gegen Schatten boxen und Fragen stellen, ohne dass jemand antwortet. Auch ihr könnt also davon ausgehen, dass, wie ich sage, zwei Gruppen von Anklägern gegen mich aufgetreten sind: die einen, die mich soeben, die anderen, [18 e] die mich, wie erwähnt, früher angeklagt haben. Und glaubt mir: Ich muss mich gegen die früheren zuerst verteidigen. Denn auch ihr habt auf jene Ankläger zuerst gehört und zwar viel früher als auf die jetzigen.

Nun gut: Verteidigen muss ich mich also, meine Athener, und [19 a] den Versuch machen, eine Anschuldigung, die sich in so langer Zeit bei euch festgesetzt hat, in so kurzer Zeit zu beseitigen. Ich wollte, dass es mir gelänge, wenn es sowohl für euch als auch für mich besser ist, und dass ich mit meiner Verteidigung Erfolg habe. Ich glaube jedoch, dass ich eine schwere Pflicht auf mich nehme, und keineswegs ist mir verborgen, wie es um meinen Fall

steht. Gleichwohl möge dies so geschehen, wie es dem Gott lieb ist; dem Gesetz aber muss ich gehorchen und muss mich verteidigen.

### 3. Verteidigung des Sokrates

#### A. Verteidigung gegen die alten Ankläger

Wir wollen uns also wieder von Anfang an ins Gedächtnis rufen, welches die Beschuldigung ist, aufgrund derer [19b] die Verleumdung gegen mich entstanden ist, auf die sich auch Meletos stützte, als er seine Anklage verfasste. Kurz: Mit welchen Aussagen verleumdete mich meine Verleumder? Wie von realen Anklägern muss man ihre Anschuldigungen so lesen, als ob sie unter eidesstattlicher Erklärung schriftlich abgeliefert worden seien: «Sokrates tut Unrecht und treibt überflüssige Dinge, indem er sowohl alles, was unter der Erde ist, als auch die Himmelserscheinungen untersucht, das schwächere Argument zum stärkeren [19c] macht und andere eben darin unterrichtet.» So in etwa lautet die Anklage; dies konntet ihr ja auch selber in der Komödie des Aristophanes sehen, dass nämlich irgendein Sokrates dort [in einem Korb] herumschaukelt und behauptet, er könne in der Luft spazieren, und der viel anderen Unsinn schwatzt über Dinge, von denen ich weder viel noch wenig verstehe.<sup>5</sup> Und ich sage das nicht, weil ich eine solche Kenntnis gering achte, wenn jemand in diesen Dingen

weise ist – hoffentlich werde ich nicht auch noch deswegen von Meletos in einen Prozess verwickelt! –, sondern ich habe, meine Athener, mit diesen Dingen überhaupt nichts zu tun.<sup>6</sup> [19 d] Als Zeugen dafür nenne ich die große Mehrheit von euch, und ich fordere euch alle auf, die mir je einmal bei einer Diskussion zugehört haben – und viele von euch gehören dazu – einander darüber zu belehren und es zu berichten. Sagt also einander, ob mich je einer von euch wenig oder viel über Derartiges hat diskutieren hören! Und daran könnt ihr erkennen, dass es sich ebenso mit den anderen Dingen verhält, welche die große Menge über mich sagt.

Aber an dieser Anschuldigung ist nichts wahr, und auch daran nichts, wenn ihr von jemandem gehört habt, dass ich es unternehme, Menschen zu erziehen und dafür Geld [19 e] zu verlangen; auch an dieser Anschuldigung ist nichts wahr. Allerdings scheint mir auch dies bewundernswert zu sein, wenn jemand in der Lage ist, Menschen zu erziehen, wie etwa Gorgias aus Leontinoi, Prodikos aus Keos und Hippias aus Elis.<sup>7</sup> Von den Genannten ist jeder, meine Männer, doch dazu fähig, wobei er in den einzelnen Städten zu den Jünglingen geht, die ja von beliebigen ihrer Mitbürger unentgeltlich Unterricht bekommen können.<sup>8</sup> Diese Jünglinge überreden sie, [20 a] den Umgang mit ihren Mitbürgern aufzugeben, um von ihnen selbst Unterricht zu erhalten. Dabei lassen sie sich dafür bezahlen und verpflichten die Jünglinge noch zu Dank. Es gibt aber auch noch einen an-

deren Mann hier, einen Mann aus Paros, der weise ist, von dem ich erfuhr, dass er im Lande weilt. Ich begegnete nämlich, als ich hierher kam, Kallias, dem Sohn des Hipponikos,<sup>9</sup> der den Sophisten mehr Geld gegeben hat als alle anderen zusammen. Diesen nun – er hat nämlich zwei Söhne – habe ich gefragt: «Mein Kallias, wenn deine beiden Söhne als Fohlen oder Kälber geboren worden wären, dann wüssten wir, was für einen Aufseher du für sie nehmen und anstellen würdest, der sie [20 b] vervollkommen könnte in den ihnen angemessenen Tugenden.<sup>10</sup> Dieser wäre ein Trainer oder ein Landwirt. Da sie nun aber zwei Menschen sind, welchen Aufseher hast du im Sinn zu nehmen? Wer versteht diese Art von Tugend, nämlich die eines Menschen und eines Bürgers? Denn ich glaube, dass du als Vater von zwei Söhnen darüber nachgedacht hast. Gibt es nun einen solchen Aufseher oder nicht?», so fragte ich. «Freilich», sagte er. – «Was für einen, woher ist er und wie teuer», wollte ich wissen. «Euenos aus Paros, Sokrates», sagte er: «Er verlangt fünf Minen.»<sup>11</sup>

Daraufhin pries ich den Euenos als vom Glück gesegnet, wenn er tatsächlich [20 c] diese Kunst besitze und zu so vernünftigen Bedingungen unterrichte. Ich also würde mich rühmen und mich brüsten, wenn ich mich darauf verstünde; doch ich verstehe es nicht, meine Athener.

Vielleicht möchte jemand von euch einwenden: «Aber, Sokrates, was tust du denn eigentlich (*to son ti esti pragma*)? Aus welchem Grunde bist du so verleumdet wor-



den? Sicherlich: Wenn du nicht etwas betriebst, das über die übliche Beschäftigung anderer Menschen hinausgeht, wie wäre dann ein solches Gerücht und ein solches Gerede über dich entstanden? Tust du also nicht etwas Andersartiges als die große Masse? Sage uns doch, [20 d] was es ist, damit wir über dich nicht aufs Geratewohl ein leichtfertiges Urteil sprechen.» Dies scheint mir richtig gesprochen, und ich werde euch zu zeigen versuchen, was es ist, was mir diesen Ruf und diese Verleumdung eingetragen hat. Hört also zu! Und vielleicht scheine ich einigen von euch zu scherzen.<sup>12</sup> Ihr sollt es sehr wohl erfahren: ich werde euch dabei nichts als die Wahrheit sagen. Ich nämlich, meine Athener, habe durch nichts anderes als durch eine gewisse Weisheit diesen Ruf erworben. Doch um welche Art von Weisheit geht es? Handelt es sich vielleicht um die menschliche Weisheit?<sup>13</sup> In der Tat nämlich scheine ich in dieser Weisheit weise zu sein. Die soeben erwähnten [20 e] weisen Männer aber dürften in einer größeren als der dem Menschen angemessenen Weisheit kundig sein, oder ich weiß nicht, was ich sagen soll; denn ich für meine Person verstehe mich überhaupt nicht auf diese größere Weisheit, sondern, wer das sagt, der lügt mit der Absicht, mich zu verleumden. Meine Athener, fangt nicht an, lauthals zu protestieren, auch wenn es euch scheinen sollte, als ob ich prahlerisch spreche. Denn die folgende Geschichte stammt nicht von mir, sondern ich berufe mich auf jemanden, dessen Aussagen ihr vertraut. Für meine Weis-

heit, wenn es wirklich eine ist und wie immer sie geartet ist, führe ich euch als Zeugen den Gott von Delphi an [d. h. Apollon]. Ihr erinnert euch ja sicherlich noch an den Chairephon.<sup>14</sup> Dieser [21 a] war mein Jugendfreund und ein Freund eurer demokratisch gesinnten Partei, und vor kurzem musste er mit ihr in die Verbannung gehen<sup>15</sup> und mit ihr kehrte er auch wieder in die Heimat zurück. Und ihr wisst ja, was für ein Mensch Chairephon war, mit welcher Leidenschaft er alles tat, wozu er sich getrieben fühlte. Als er einst nach Delphi ging, erkühnte er sich, das Orakel zu befragen – ich wiederhole, hört auf, mich zu unterbrechen, meine Männer! – er fragte, ob jemand tatsächlich weiser sei als ich. Zur Antwort gab nun die Pythia, dass niemand weiser sei. Und dies wird euch sein Bruder – da steht er – bezeugen, da ja Chairephon schon gestorben ist.<sup>16</sup>

[21 b] Denkt doch darüber nach, weshalb ich dieses sage; ich will euch doch über den Ursprung meiner Verleumdung aufklären. Nachdem ich nämlich dies gehört hatte, überlegte ich mir Folgendes: Was meint der Gott und was ist wohl der verborgene Sinn dieses Ausspruchs? Denn ich bin mir bewusst, weder im Großen noch im Kleinen weise zu sein. Was also meint der Gott, wenn er behauptet, ich sei der Weiseste? Mit Sicherheit nämlich lügt er nicht, denn das ist ihm nicht erlaubt.<sup>17</sup> Und über eine lange Zeit hinweg war ich ratlos, was der Gott wohl sagen wolle. Daraufhin entschied ich mich endlich, allerdings erst nach viel Überwindung, dies näher zu unter-

suchen, und ging dabei wie folgt vor: Ich ging zu einem von denen, die im Rufe stehen, weise zu sein, um [21 c] an ihm, wenn überhaupt an jemandem, den Spruch des Orakels zu widerlegen und dem Orakel zu beweisen: «Dieser ist weiser als ich, du aber hast erklärt, dass ich der Weiseste sei.» Also habe ich mir diesen angeschaut; einen Namen zu nennen ist ja nicht notwendig. Es genügt zu sagen, dass es einer der Staatsmänner war.<sup>18</sup> Als ich ihn ins Auge fasste und mich mit ihm unterhielt, meine Athener, machte ich folgende Erfahrung: Dieser Mann schien mir zwar in den Augen vieler anderer Menschen und vor allem in seinen eigenen weise zu sein. Er war es in Wahrheit aber gar nicht. Daraufhin versuchte ich, ihm [durch weitere Fragen] zu zeigen, dass er zwar weise zu sein meine, es aber nicht sei. [21 d] Seither nun wurde ich von ihm und von vielen der damals Anwesenden gehasst. Beim Weggehen aber dachte ich bei mir: Ich bin weiser als dieser Mensch. Denn es ist zwar zu befürchten, dass niemand von uns beiden etwas Bedeutendes weiß; aber dieser bildet sich ein, etwas zu wissen, obwohl das gar nicht der Fall ist. Ich aber – genauso wie ich nicht wissend bin – glaube auch nicht wissend zu sein. Ich scheine also um eine Kleinigkeit weiser zu sein als dieser, da ich nicht glaube zu wissen, was ich nicht weiß.<sup>19</sup> Hierauf ging ich zu einem anderen von denjenigen, die mir weiser zu sein schienen als jener, und [21 e] mein Eindruck war derselbe. Dadurch machte ich mich sowohl bei jenem als auch bei vielen anderen verhasst.

Danach nun ging ich der Reihe nach weiter, obwohl ich unter Furcht und Betrübniß bemerkte, dass ich mich verhasst machte. Gleichwohl schien es mir aber notwendig zu sein, der Sache des Gottes den Vorrang zu geben. Und so musste ich weitergehen, immer über die Bedeutung des Orakelspruches nachsinnend, zu allen, die [22 a] etwas zu wissen schienen. Und, beim Hunde,<sup>20</sup> meine Athener – ich muss euch ja die Wahrheit sagen – etwa Folgendes ist mir widerfahren: Diejenigen, die das größte Ansehen genossen, schienen mir beinahe am ärmsten dran zu sein, wenn ich sie im Sinne der göttlichen Weisung prüfte. Andere aber, die weniger wichtig zu sein schienen, verfügten, wie sich zeigte, über mehr Vernunft. Ich muss euch darlegen, welche Irrläufe ich auf mich nahm,<sup>21</sup> bei denen ich mich mit geradezu herkulischen Arbeiten abschindete, um mich davon zu überzeugen, dass ich die Wahrsagung nicht widerlegen konnte.

Nach den Staatsmännern ging ich zu den Dichtern, sowohl zu den Dichtern von Tragödien als auch von [22 b] Dithyramben<sup>22</sup> und den anderen, um mich in flagranti dabei zu ertappen, weniger zu wissen als jene. Indem ich nun diejenigen ihrer Werke ausgesucht hatte, die mir von ihnen am besten geschrieben zu sein schienen, hörte ich nicht auf, die Dichter auszufragen, was sie wohl meinten, damit ich zugleich auch etwas von ihnen lernen könnte. Ich schäme mich nun, meine Athener, euch die Wahrheit zu sagen – gleichwohl muss ich sie aussprechen: Es fehlte nämlich nicht viel, dass alle An-

wesenden besser über deren Schöpfungen hätten sprechen können als diejenigen, die sie selber geschaffen haben. Ich erkannte nun wiederum auch (*au kai*)<sup>23</sup> bei den Dichtern in kurzer Zeit, dass sie nicht wissend das geschaffen hatten, [22 c] was sie schufen, sondern aufgrund von Veranlagung und Begeisterung – gleich den Sehern und Orakelsängern: Denn auch diese sagen viel Richtiges, wissen aber nichts von dem, was sie sagen.<sup>24</sup> In einem solchen Zustand schienen sich mir auch die Dichter zu befinden. Und zugleich merkte ich, dass sie glaubten, infolge ihrer Dichtkunst auch hinsichtlich der anderen Dinge zu den weisesten Menschen zu gehören, was sie aber nicht waren. Ich verließ also auch sie in der Überzeugung, sie in der gleichen Weise zu übertreffen wie auch die Staatsmänner.

Schließlich ging ich nun zu den Handwerkern [und bildenden Künstlern]; ich war mir ja [22 d] bewusst, so gut wie nichts zu wissen. Von ihnen aber wusste ich, dass sich unter ihnen Leute finden würden, die viel Achtbares wissen. Darin habe ich mich auch nicht getäuscht, denn sie wussten, was ich nicht wusste und insofern waren sie weiser als ich. Aber, meine Athener, unsere tüchtigen Handwerker schienen mir denselben Fehler wie die Dichter zu begehen. Dadurch, dass sie eine Kunst gut [im instrumentellen Sinne] ausübten, glaubte jeder von ihnen, zusätzlich hinsichtlich der wichtigsten Dinge (*ta megista*) überaus weise zu sein.<sup>25</sup> Und diese Anmaßung ihrerseits, so schien mir, [22 e] verdunkelte jenes Wissen.

Daher musste ich mich selbst im Sinne des Orakels fragen, ob es besser sei, so zu sein, wie ich bin, weder im Besitz ihres Wissens noch ihrer Unwissenheit, statt wie sie wissend und unwissend. Und ich antwortete mir und dem Orakel, dass es besser für mich sei, so zu bleiben, wie ich bin.<sup>26</sup>

Infolge dieser Prüfung also, meine Athener, [23 a] sind mir viele Feindschaften entstanden, und zwar solche, die sehr hart und schwer zu ertragen waren, insofern mir daraus viele Verleumdungen erwachsen, und auch der Ruf aufkommen konnte, dass ich «weise» sei. Es glauben nämlich die jeweils Anwesenden, dass ich selbst in den Dingen weise sei, in denen ich einen anderen widerlege. Doch dürfte aber, meine Athener, in Wirklichkeit der Gott weise sein und mit diesem Orakelspruch dies sagen wollen, nämlich dass die menschliche Weisheit wenig oder nichts wert ist. Und er scheint diesen «Sokrates» zu erwähnen, indem er sich aber nur [23 b] meines Namens bedient und mich zum Exempel macht, als ob er sagen wollte: «Dieser von euch, ihr Menschen, ist der Weiseste, der wie Sokrates erkannt hat, dass er in Wahrheit hinsichtlich seiner Weisheit nichts wert ist [und sie deshalb nur suchen kann].» Das nun ist der Grund, weshalb ich auch jetzt noch auf Befehl des Gottes herumgehe, suche und fahnde, sowohl bei Einheimischen als auch bei Fremden, ob ich irgendeinen von den Weisen für weise halten kann. Und wenn es mir nicht der Fall zu sein scheint, dann komme ich dem Gott zu Hilfe, indem

ich dem Betreffenden zeige, dass er nicht weise ist. Und infolge dieser Beschäftigung blieb mir keine Muße übrig, etwas Nennenswertes für die Stadt oder mein Haus zu tun, sondern [23 c] ich lebe in äußerster Armut infolge dieses dem Gott geleisteten Dienstes.<sup>27</sup>

Hinzu kommt, dass mir die Jünglinge, die am meisten Muße haben, nämlich die Söhne der reichsten Familien,<sup>28</sup> aus freien Stücken folgen und sich erheitern, wenn sie zuhören können, wie ich gerade wieder die Menschen prüfe [und ihrer Widersprüche überführe]. Und oftmals ahmen sie mich nach und versuchen, andere zu prüfen. Und dabei, glaube ich, stoßen sie auf eine Menge Leute, die glauben, etwas zu wissen, aber nur wenig oder gar nichts wissen. Daher zürnen diejenigen, die von ihnen überprüft wurden, mir und nicht sich selbst<sup>29</sup> [23 d] und verbreiten das Gerücht, dass Sokrates so etwas wie ein ganz widerlicher Frevler sei und die Jugend verderbe. Und wenn sie jemand fragt, was ich mache und was ich lehre, haben sie keine Antwort, sondern sind verlegen. Um aber nicht um eine Antwort verlegen zu erscheinen, so sagen sie, was sich bei allen, die philosophieren, anbietet, nämlich, dass ich die Himmelserscheinungen und alles, was unter der Erde ist, untersuche, dass ich nicht an Götter glaube und «das schwächere Argument zum stärkeren mache». Denn die Wahrheit, glaube ich, möchten sie nicht sagen, weil es dann offensichtlich würde, dass sie etwas zu wissen beanspruchen, wiewohl sie ganz unwissend sind. Da sie nun meines Er-

achtens ehrgeizig, [23 e] ungestüm und in der Überzahl sind und dazu eindringlich und überzeugend über mich reden, so haben sie euch die Ohren seit langem angefüllt, indem sie mich heftig verleumdet haben. Infolge dieser Verleumdung griffen mich Meletos, Anytos und Lykon an. Meletos trat im Namen der gekränkten Dichter auf, Anytos vertrat die Handwerker sowie [24 a] die Staatsmänner und Lykon die Redner; so dass ich, wie ich schon am Anfang gesagt habe, mich wundern würde, bei euch all diese so stark gewordenen Vorurteile in so kurzer Zeit beseitigen zu können. Hier nun, meine Athener, habt ihr die Wahrheit, und ich habe euch weder etwas Großes noch etwas Kleines vorenthalten oder unterschlagen. Aber gleichwohl weiß ich so ziemlich genau, dass ich mich dadurch verhasst mache. Dies ist ein Beweis dafür, dass ich recht habe und eine Verleumdung dieser Art gegen mich besteht und es um deren Ursachen [24 b] so und nicht anders bestellt ist. Und wenn ihr – sei es nun jetzt oder ein andermal – die Sache untersucht, so werdet auch ihr mir recht geben. Gegen das nun, was die ersten Ankläger gesagt haben, genüge dies für euch als Verteidigung.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)